

Was gehört dazu, was nicht?

Autor(en): **Hafner, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **24 (2012)**

Heft 92

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was gehört dazu, was nicht?

Im digitalen Zeitalter sind Bücher wichtiger denn je. Gedruckte Editionen stellen die Überlieferung bedeutender Werke sicher und tradieren so das kulturelle Erbe. Von Urs Hafner

Ist ein Autobahnstück fertiggestellt, spricht man von einem historischen Moment: Nach Jahrzehnten komplexer Planung, aufwendigen Baus und horrender Kosten fliesst der Verkehr wieder etwas flüssiger, zumindest für kurze Zeit und bis zur nächsten Sanierung. Die Halbwertszeit einer Edition ist um einiges höher, bei einer ebenfalls nicht einfachen Planung, aber deutlich tieferen Kosten. Bis sie aufgrund des Sprachwandels und veränderter Editionsgrundsätze als veraltet gilt, also für etwa ein Jahrhundert, stellt sie sowohl für die einschlägige Forschung als auch das Publikum die Überlieferung eines kulturgeschichtlich bedeutenden Werks sicher und treibt damit den kulturellen Ideenfluss an.

Eine abgeschlossene Edition ist ein historisches Monument. Was dem Laien als simple Sache erscheint, nämlich ein Manuskript in eine maschinengeschriebene Druckfassung zu transformieren, ist in Tat und Wahrheit ein höchst anspruchsvolles Unterfangen, mit dem sich ein eigener Wissenschaftszweig befasst, die Editionsphilologie. Denn das eine, definitive Dokument, das man einfach so aus der Archivschublade ziehen kann, gibt es nicht. Von vielen Texten existieren mehrere Fassungen, die an manchen Stellen verschiedene Varianten aufweisen. Da muss der Entscheider, welche Fassung die gültige sei, gut begründet werden.

Das Marginale kann wichtig sein

Ältere Texte sind zudem oft nicht zweifelsfrei zu entziffern und lassen mehrere Lesarten zu. Auch ein gedruckter vorliegender Text macht die Angelegenheit nicht unbedingt einfacher. Manchmal haben der Verleger oder der Setzer gegen den Willen des Autors Passagen geändert oder hat dieser unter Zeitdruck auf den Druckfahnen vom Manuskript abweichende Varianten und gar Fehler eingefügt. Schliesslich stellt sich die Frage nach dem Werk: Was gehört dazu, was nicht? Neigten die Editoren des frühen 20. Jahrhunderts dazu, den Eindruck des Ephemerer erweckende Texte auszusondern, interessiert man sich heute vermehrt für Briefe und Tagebucheinträge; gerade das Marginale kann sich als wichtig erweisen.

So wenig, wie es den einen definitiven Text gibt, den man einfach drucken könnte, so wenig gibt es eine einheitliche Editionsphilologie. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lieferten sich verschiedene Schulen teils erbitterte Kämpfe um die richtige Editionspraxis. Diese Feindschaften seien nicht mehr so ausgeprägt, sagt die Editionsphilologin Ulrike Landfester, Professorin für deutsche Sprache und Literatur an der Universität St. Gallen. Heute stünden sich vor allem zwei Schulen gegenüber: die historische-kritische und die textgenetisch-kritische. Erstere rekonstruiert den Textstand, den der Autor für den ersten Druck hergestellt hat, und erschliesst das Werk, indem sie Angaben zur Entstehung und Rezeption der Texte, zur Biografie des Autors und zum historischen Kontext liefert. Bei der Kommentierung freilich ist Selbstdisziplin gefragt: «Wenn der Kommentar länger zu werden droht als der Text, dann wird es gefährlich», sagt Landfester. Die text-

genetisch-kritische Schule dagegen will den Werdegang des Textes möglichst genau abbilden; der Leser soll den Schreibprozess des Autors nachverfolgen können. Die Kommentierung interessiert sie nicht.

Produktiv dank Abgabetermin

Laut Landfester haben beide Schulen ihre Berechtigung. Die genetisch verfahrenende Edition sei für Autoren angemessen, die nicht primär auf eine Publikation hin geschrieben hätten und deren Schaffen etwa durch eine psychische Labilität geprägt gewesen sei, welche die Textentstehung begleitet habe, zum Beispiel bei Robert Walser. Für Gottfried Keller dagegen, der so richtig produktiv erst mit dem Abgabetermin der Druckerei wurde, sei die historisch-kritische Edition geeignet.

Eine weitere, am biologischen Modell der Phylogenese entwickelte editionsphilologische Richtung etabliert sich zurzeit für die Herausgabe mittelalter-

licher Texte. Diese stellt besondere Anforderungen: «Das Mittelalter kennt weder den modernen Werk- noch Autorbegriff», sagt Landfester. Ein mittelalterlicher Autor schuf nicht ein Werk, sondern arbeitete wie andere vor und nach ihm an einem überlieferten Stoff, den er weiter tradierte. Das macht die Frage nach dem definitiven Text, dem Urtext, vollends obsolet. Mit Hilfe der rechnergestützten Methode der Phylogenetik arbeitet zum Beispiel die «Parzival»-Edition die stammesgeschichtliche Verwandtschaft der erhaltenen Handschriften heraus und rekonstruiert so ein «unfestes Erscheinungsbild des Versromans», wie Landfester sagt.

Die Digitalisierung erleichtert die Editionsarbeit. Umfangreiche Kommentare können statt in Buchform im Netz publiziert und mit neuen Erkenntnissen aktualisiert werden. Landfester warnt allerdings davor, Editionen nicht mehr zu drucken: «Das Buch ist nach wie vor das sicherste Speichermedium. Wie lange die digitalen Daten haltbar sind, wissen wir nicht.» Die Digitalisierung stellt die Editionsphilologie allerdings auch vor grosse Herausforderungen: Wie soll man Texte edieren, die gar nie handschriftlich geschrieben, geschweige denn gedruckt wurden, sondern die nur im Netz existieren? «Die Editionsphilologie wird sich von Grund auf verändern», sagt Ulrike Landfester.

Keller, Walser, Gotthelf

Der Schweizerische Nationalfonds unterstützt eine Reihe von gewichtigen Editionsprojekten. Die Schweiz gilt denn auch – im deutschsprachigen Raum – als Editions-Hochburg. Dieses Jahr wird die 32-bändige «Historisch-Kritische Ausgabe von Gottfried Kellers Werken» abgeschlossen (Verlage NZZ und Stroemfeld). Sie macht Kellers Werk erstmals in vollem Umfang zugänglich und ist in nur 16 Jahren realisiert worden. Ebenfalls heuer erscheint der erste Band der «Historisch-kritischen Gesamtausgabe von Jeremias Gotthelfs Werken», die auf 30 Jahre und 67 Bände angelegt ist (Georg Olms). Die bisherigen Editionen sind kaum mehr erhältlich und geben die Texte überwiegend unzuverlässig wieder. Drei Bände der «Kritischen Robert Walser-Ausgabe» liegen bereits vor (Stroemfeld und Schwabe). 2025 sollen die rund 50 Bände, die auch in elektronischer Form herausgegeben werden, abgeschlossen sein. Die digitale Komponente ist zentral für die Edition des «Parzival» von Wolfram von Eschenbach. Die elektronische Ausgabe mehrerer Manuskripte soll teilweise gedruckt werden. Vor dem Abschluss stehen die Edition der Werke Jacob Burckhardts (Schwabe) und Friedrich Nietzsches (Walter de Gruyter). Vollerend sind unter anderen die «Bonstettian», die historisch-kritische Ausgabe der Schriften und Briefe Karl Viktor von Bonstettens (37 Bände, Wallstein).

Skriptuläres Entziffern: Die textgenetisch-kritische Edition will den Werdegang eines Texts möglichst genau abbilden. Hier der mikrographische Entwurf und die editorische Umschrift von Robert Walser's «Der Schurke Robert» aus der «kritischen Robert Walser-Ausgabe» (noch nicht erschienen). Bild: Robert Walser-Stiftung Bern/Keynote

